

pyBh8h8f8hD00f8880v88888M0800 08008008400

Autor(en): August Rüegg
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1944

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/5ea881f1-c633-44bb-a6d7-3dbae93439ff>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

In memoriam Dr. Fritz Von der Mühl

† 15. Mai 1942.

Von August Rüegg

Berufene Kritiker der Gesellschaft und des Lebens unserer Zeit werfen unserm Volk und namentlich den Bewohnern unserer Städte nervöse Geschäftigkeit, rechnerischen Materialismus, betäubenden Lärm und übersetzte Hast vor: dem äußerlich und oberflächlich imponierenden Treiben fehle die Seele.

Der Zweck des folgenden bescheidenen Lebensbildes ist es, Zeugnis dafür abzulegen, daß es auch in unserer Zeit und in unserem Volk noch Funken edelster Geistigkeit gibt. Das Leben dieses unseres in der Stille lebenden, von wenigen gekannt und geschätzten und in der Stille hingeshiedenen Mitbürgers hat weder den Reiz des Dramatischen noch die Eigenart des Seltsamen: es empfiehlt sich einzig dadurch, daß es die Demut des menschlichen Wesens ergreifend zum Ausdruck bringt und uns auf diese Weise nachdenklich stimmt. Außerdem mag es manchen ein Trost sein zu wissen, daß es auch in modernen Städten noch Menschen gibt, denen das Geistige wirklich alles, das Materielle nichts ist.

Fritz Von der Mühl wurde am 11. Februar 1883 geboren. Er besuchte das alte Gymnasium unserer Stadt und zeigte schon früh eine ausgeprägte Begabung für sprachliche und literarische Studien und darüber hinaus für alles Geistige, was die Menschenseele bewegt. Die Beschäftigung mit den Autoren der griechischen und lateinischen Literatur war sein größtes Jugendglück. Starke Lehrerpersönlichkeiten wie Dr. K. Grob, Prof. Riggenbach, Kandidat Beck und Prof. Plüß, die dem humanistischen Lehrstoff eine erzieherische Wirkung von höchstem Adel abzugewinnen wußten, waren ihm vortreffliche Führer.

Seine Akme erreichte er ohne Zweifel schon in den obersten Klassen des Gymnasiums. Er war damals ein ebenso brillanter Schüler wie auch überaus liebenswürdiger Mensch und unterhielt sich als Fünfzehnjähriger mit seinem geliebten und verehrten Dr. Grob, der die Schüler in Cäsars *Bellum Gallicum* einführte und ihnen die Anfänge lateinischer Verskunde und besonders drastisch die lateinische Syntax beibrachte, über die subtilsten Probleme im Zusammenhang mit der Strategie und Taktik Cäsars und seines großen Gegners Vercingetorix. Dr. Grob machte aber auch durch seine lebendigen Kenntnisse vom Siebzigerkriege und seine fabelhafte Erzählergabe, durch seine herbe Aufrichtigkeit, seine religiöse Askese und seine erzieherische Leidenschaft auf den Schüler Eindruck. Von der Mühl mochte in ihm instinktiv etwas Verwandtes spüren. Denn ähnlich wie sich Dr. Grobs Geist in vergeblichem Kampf mit einem schwachen oder doch den hohen Anforderungen, die er an ihn stellte, nicht gewachsenen Körper aufrieb, so war es ihm dereinst beschieden, unter dem Unvermögen seines Körpers um so stärker zu leiden, je stärker überlegen sein Geist war. Das Mißverhältnis zwischen seiner leiblichen Konstitution und seinen geistigen Fähigkeiten fiel schon damals uns Mitschülern als etwas Merkwürdiges auf. Daß ein so schwaches Gerüstchen eine so fulminante und energische Seele tragen und fassen konnte, erschien uns wie ein Naturwunder. Wir stellten uns in unserer Knabenphantasie vor, so ungefähr müßten Richelieu, Prinz Eugen von Savoyen oder Friedrich der Große in der Jugend gewesen sein, physisch ebenso schwächlich, und doch habe ihr Geist über die Schwäche des Körpers soviel vermocht, daß sie zu den größten Leistungen fähig geworden seien. Trotz seiner Schwächigkeit aber hatte Von der Mühlls Gestalt und Wesen etwas distinguiert Aristokratisches. Wer ihn in der Schulstube sah und reden hörte, erkannte sofort: das war eine geborene Herrschernatur, eine Persönlichkeit, die unmittelbar Autorität ausstrahlte und forderte.

Nachdem er das Maturitätsexamen als Primus bestanden hatte, wandte er sich, dem Zuge seines Herzens folgend, dem Studium der Philologie zu. Auch an der Universität hatte er das Glück der Führung und Anregung hervorragender Lehrer wie Prof. F. Münzer, Erich Bethe, Bernhard Duhm und Jakob Wackernagel. Seine Eignung zur wissenschaftlichen Forschung wurde bald von ihnen erkannt. Er bearbeitete namentlich die römische Geschichte der siebziger und sechziger Jahre vor Christus und ihrer leitenden Persönlichkeiten: Cäsar, Pompejus, Catilina, Cicero, Manilius, Gabinius, Hortensius und anderer. Nach dem einstimmigen Urteil seiner Professoren war er zur akademischen Laufbahn prädestiniert. Aber nun trat ihm seine Gebrechlichkeit hindernd in den Weg. Er bekam während der winterlichen Monate Temperaturen und wurde von allgemeinen Schwächezuständen heimgesucht. Es erwies sich für ihn mehrmals nötig, die Studien zu unterbrechen. Und nachdem er sie mit einer Dissertation *de L. Appuleio Saturnino tribuns plebis* (Basel 1906) mit Auszeichnung abgeschlossen hatte, kam er zur Erkenntnis, daß er infolge der gesundheitlichen Störungen auf die wissenschaftliche Forschertätigkeit und die Universitätslaufbahn verzichten müsse. Er entschloß sich zur Ausübung des Gymnasiallehrerberufs. In solcher Stellung wirkte er zuerst als Stellvertreter für einen Freund am Bieler Gymnasium und dann am Freien Gymnasium in Bern als Lehrer der klassischen Sprachen.

Er liebte die Schule und ihre Arbeit, nahm es mit seinen Pflichten sehr genau und übte auf die Schüler einen starken erzieherischen Einfluß aus. Ihm seinerseits war die Persönlichkeit eines jeden seiner Schüler fesselnd und wertvoll, und noch in spätern Jahren wußte er von ihnen manch merkwürdigen und schönen Zug zu erzählen. Es gefiel ihm auch sonst in Bern: sowohl der ausgeprägte Charakter der Lage, Anlage und Architektur der Stadt als auch die seelische Eigenart des Bernervolkes sagte ihm zu. Leider zeigte es sich aber nach dreizehn Jahren, daß er

auch dieser verhältnismäßig bescheidenen Aufgabe physisch nicht gewachsen war. Die Nerven ließen ihn im Stich. Die Verdauung verursachte ihm Schwierigkeiten. Er bekam es mit Schlaflosigkeit und zunehmender Gedächtnisschwäche zu tun.

Aber trotz dieses Versagens und obwohl ihm der Erfolg öffentlichen Wirkens nicht beschieden war, behielt seine Persönlichkeit etwas, was den wenigen, die ihn gut kannten, einen außerordentlich starken Eindruck machte, was auf diese Art und in diesem Grad nur *er* ausstrahlte, etwas Erhebendes, Ergreifendes und Erschütterndes, etwas, was man nicht besser als mit dem Wort «Adel» bezeichnen kann. Es waren vor allem zwei tragische Faktoren, die diesen Eindruck vermitteln halfen. Der eine war der Umstand, daß er in diese Zeit eines gewaltigen Umbruchs, eines grandiosen Weltgeschehens, einer Katastrophe hineingestellt war, und im Kontrast zu diesem äußern Geschehen uns als ein wehrloser Repräsentant des guten Alten, zum Untergang Bestimmten erschien und deshalb eine Sympathie erweckte, die nicht nur seiner eigenen Person, sondern der ganzen versinkenden Zeit galt und allem, was gut und schön an ihr war. Der zweite tragische Faktor war der, daß er als apokalyptisch Wissender und Sehender alles, was kam, mit unheimlicher Genauigkeit und Schärfe, ohne es doch abwenden zu können, voraussah.

Auf den Fährten Jakob Burckhardts wandelnd, sah er lange vor Oswald Spengler und Guglielmo Ferreros Sensationsbüchern den Untergang des Abendlands voraus und deutete alle Zeichen richtig, wenn er auch das Kassandralos erfuhr, dafür im Kreis seiner Verwandten und Bekannten keinen Glauben zu finden.

Er war durch eifriges Beobachten und Nachdenken zur Erkenntnis gekommen, daß sein Zeitalter keines der äußern Synthese und des Aufbaus, sondern der Einkehr und Gewissenserforschung, der Analyse und der chirurgischen Operation war. Was er nun tat und tun zu müssen glaubte, war: sich abschließen und sich im platonischen

Sinn als Philosoph und Asket möglichst von den niedern Dingen und Lockungen der Welt, Reichtum, Komfort, Genuß jeder Art lossagen, nur den geistigen Idealen leben und namentlich in spartanischer Abhärtung und in christlichem Wohltun sich bescheiden, aber selbsttätig nützlich machen. Er ging in letzterem so weit, daß er fortwährend aus seinem eigenen Besitz, und unter dem Vorwand, er brauche dies oder jenes nicht, er könne darauf verzichten, während andern vielleicht ein wirklicher Vorteil daraus erwachse, Gegenstände wegschenkte, sich buchstäblich nach und nach seiner Habe entäußerte. Auch die zunehmende Schwere seines Leidens mochte ihm dieses Vorgehen empfehlen. So glaubte er wenigstens, für seine eigne Persönlichkeit die praktischen Konsequenzen gezogen zu haben, die sich aus der Weltlage und aus seiner eignen Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer sittlichen und religiösen Reform der Menschheit ergaben, und, soviel an ihm lag, das Gebot der Stunde erfüllt zu haben. In dieser Neigung zur Askese, die ihn zu dem, wenn auch nicht üppigen, so doch bürgerlich behaglichen Wohlstand seiner nächsten Umgebung in offenen Gegensatz brachte, erinnert er an den in der Blüte seiner Jugend hingerafften Aluigi Gonzaga und zugleich an jene Engländerin Florence Nightingale, die eine messerscharfe, spitzzüngige Intelligenz nicht davon abhielt, ihr ganzes Leben und all ihre Kräfte der Pflege der Kranken hinzugeben. Nur daß Von der Mühl mit seinen Neigungen und Bestrebungen vielmehr isoliert blieb und während seines Lebens nie so recht die Wohltat einer geschlossenen Gemeinschaft zu ähnlichem Ziel und auf ähnlichen Grundlagen vereiniger Menschen, oder gar den ritterlichen Kult, den man der wohlthätigen Frau so gern gewährt, entgegennehmen oder spüren konnte. Sein ganzes späteres Leben war nichts anderes als das Suchen eines überlegenen, in einen ganz ungenügenden Leib eingebetteten Geistes nach einem adäquaten Instrument, dessen er sich zur Verwirklichung seiner Pläne und Absichten und Herzenswünsche bedienen

könnte, um sich zu aktivieren. Nach langem Suchen fand er oder glaubte er wenigstens im Oxford-Movement das Instrument, das er nötig hatte, gefunden zu haben. Und in diese Bewegung verströmte er nun die unerschöpflich reiche Kraft und Güte seiner tiefen und weiten Einsicht und seines Verlangens, andern nützlich sein zu können, ihr Gewissen zu schärfen, ihnen zu helfen, ihre geistige Lage zu bessern.

Ueberraschend war bei ihm zu allen Zeiten der Reichtum von Kenntnissen selbst in entlegener französischer und englischer Literatur, über aktuelle politische Persönlichkeiten und Vorgänge in allen europäischen Ländern. Er war stets auf dem laufenden, wußte stets als erster sich die Bücher, auf die es ankam, zur Lektüre zu verschaffen, und dabei interessierte ihn bis zuletzt alles, was Plato und Homer, Thukydidés und Tacitus, Cicero und Cäsar, seine frühen Studien- und Schulautoren, anging, nicht weniger lebhaft. Sophokles lehnte er entschieden ab. Besonders gern und eifrig beschäftigte er sich noch in den letzten Jahren, ja sogar Tagen und Stunden seines Lebens mit dem Neuen Testament. Den Paulus suchte er ganz scharf philologisch zu interpretieren und legte zu ihm ein terminologisches Lexikon an, das weit gediehen ist. Mit rührender Hingabe arbeitete er an diesem Werk sozusagen bis zu seinem Tod. Die Mühseligkeit, die das Aufsuchen der Worte mit der Lupe und die schnell einsetzenden Ermüdungen verursachten, schien sein Glück nur zu erhöhen. Sein Urteil war manchmal vorschnell und hart, auf jeden Fall streng, scharf und schonungslos aufrichtig. Weil er gegen sich streng war, forderte er auch von den andern imperativ das Beste, was sie zu geben vermochten. Kompromisse kannte er nicht. Am meisten ereiferte er sich im Gespräch über jede Form politischer Korruption und Degeneration. Seine Diagnose im Aufdecken solcher Symptome war erstaunlich eindringlich. Als politischer Wetterprophet vermochte er darum auch den Leitern des Oxford-Movement gute Dienste zu tun. Sehr scharf war sein Urteil

über die Franzosen, auch über die Welschschweizer. Seine Sympathie für Deutschland war ausgeprägt und vorherrschend. Die Italiener waren ihm ans Herz gewachsen. Auch die Engländer der alten Sorte mochte er gern. Wenig Sympathie hatte er für die Amerikaner und den Amerikanismus.

Ein Trost waren ihm die herzlichen Beziehungen zu seiner Familie und, wie gesagt, die Freundschaft einiger weniger Freunde, die lebhaft Anteilnahme an ihrem Familienleben und diskret geübte private Wohltätigkeit. Seine Freunde suchte er sehr eigenwillig aus. Ob sie nun aus ähnlichen bürgerlichen Verhältnissen wie er stammten oder aus einem ganz andern Milieu, das war ihm gleich. Er las sich die aus, die ähnlich wie er von dem kommenden Unheil überzeugt und nicht weniger als er entschlossen waren, ihr Möglichstes zu tun, um zu helfen und vorzubeugen, solche, die noch an etwas glaubten, denen er, wie er selbst fühlen konnte, weil an kritischem Verstand überlegen, etwas war, und die ihn darum auch zu schätzen wußten. Auf sie alle machte er den Eindruck eines Lichtes, das andern leuchtend lautlos sich selbst verzehrt. *Lucendo consumor* schien seine Devise zu sein.

So streng er in wesentlichen Grundsätzen, d. h. in intellektueller Sauberkeit und ethischer Zucht gegen sich und andere war, so erschreckend nachlässig war er gegen alle bloße Annehmlichkeit und Konventionalität des bürgerlichen Lebens. Er zerzankte sich oft wegen solcher Dinge mit den Nächsten und Liebsten, die es am besten mit ihm meinten.

In früheren Jahren während seines Studiums und in der ersten Zeit der Praxis klagte er den Freunden oft wegen Nervosität, schlechten Schlafs und Gedächtnisschwäche; je größer aber seine Beschwerden und Gebrechen, seine Plackereien und Unzulänglichkeiten wurden, um so mehr nahm er sich in Zucht und bekam eine unheimliche Gewalt über sich; seine Klagen verstummten. Nur im intimsten Familienkreis erfuhr man, aber nur gelegentlich, was ihn plagte.

Daß er es während so vieler Jahre ertrug und scheinbar zufrieden war, unter fremden Menschen die Rolle eines nicht-lästig-fallen-wollenden Gastes zu spielen, indem er dergleichen tat, es fehle ihm nichts, nur um nicht aufzufallen, das war heroisch und rührend zugleich. Und wie er mit äußerster Strenge gegen sich selbst noch in den letzten Wochen und Tagen alle Hilfsbereitschaft anderer manchmal sogar barsch ablehnte, um nur ja niemand zu bemühen und niemand zur Last zu fallen — dabei galt die Barschheit eher ihm selbst als den andern —, das waren Beweise einer wahrhaft spartanischen Selbstzucht. Bis zuletzt verzichtete er auf alle Bequemlichkeit. Er schleppte sich, obwohl er schlecht sah, ohne Brille mit seinem Stock durch die Gassen, und, wenn er müde war und nicht mehr weiter konnte, setzte er sich gelegentlich auf einen Prellstein oder ein Mäuerchen; es kam vor, daß er auf der Straße zu Falle kam. Das hielt ihn nicht davon ab, soweit er es für seine Pflicht hielt, weiter seine Ausgänge zu machen.

Kann man sich eine pathetischere Figur denken als diese? Und ist es ein Wunder, daß er sich manchmal in dem Sinn ausdrückte: «Ich bin für die moralische Canaille da. Für solche Kreaturen kann man sich noch opfern. Die allein haben uns nötig, die es nicht verdienen und nichts von uns wissen wollen.»?

Niemand kann es ermessen, was er während seiner 60 Jahre innerlich gelitten hat, ein Mensch, dessen Geist so hell strahlte und nach Aktivität nur so drängte. Er hat Tag und Nacht unter zunehmenden körperlichen Beschwerden, indem die feindlichen Mächte ihn langsam, aber mit mathematischer Sicherheit fortschreitend, ein Stück um das andere von seiner an sich geringen Lebens- und Bewegungskraft abschnürten und abdrasselten, sich unablässig mit Gedanken der Verzweiflung und der Auflehnung geplagt und zugleich zusehen müssen, wie die körperlich Starken so töricht und so verblendet waren,

während er sah und wollte, aber nichts ändern konnte. Und er hat es mit Ausdauer und Anstand getragen!

Solcher Art war dies Leben, buchstäblich nichts anderes als eine lebenslängliche Gefangenschaft im sich stets verengernden und schließlich zur Erstickung führenden Gefängnis mannigfacher Entsagungen und Unvermögens aller Art. Aber er lernte dabei die Kunst, sich selbst zu beherrschen, die Ruhe der Seele und die Klarheit des Geistes zu gewinnen, andere nicht zu beneiden und sie in ihrer Freude nicht zu stören, selbst bedürfnislos, für die andern stets etwas übrigzuhaben und einigen wenigen Auserwählten mit Wenigem Vieles zu sein. Und nun freut er sich einer ewigen, nicht so sehr geschenkten als selbst errungenen «Zufriedenheit».